

BAUNETZWOCHE #151

Das Querformat für Architekten, 20. November 2009



Montag

Wir haben heute einen Interviewtermin bei dem Berliner Architekten Walter Arno Noebel für das Special dieser BauNetzWOCHE. Zur Vorbereitung googeln wir ein wenig nach seinem Namen. Siehe da: Einer der ersten Treffer ist der Neubau für die Messe Padua (2000-02). Bisher kannten wir dieses Gebäude als eine der wenigen größeren Realisierungen, mit der der umstrittene Berliner Schloss-Architekt Franco Stella seine Leistungsfähigkeit demonstrieren wollte. Beim Teutates! Müssen wir doch jetzt feststellen, dass die Messe von einer Arbeitsgemeinschaft stammt: „W. A. Noebel, F. Stella / Gruppo „Il Foro di Mercurio““.



Dienstag

Der Berliner „Tagesspiegel“ unterhält uns mit weiteren Enthüllungen um den Berliner Schloss-Architekten Franco Stella. Demnach war seine Beauftragung schon viel früher als bisher bekannt gerügt worden. Doch die Schloss-Bauer sehen der anstehenden, alles entscheidenden Gerichtsverhandlung am OLG Düsseldorf am 2. Dezember demonstrativ gelassen entgegen: „Um in Düsseldorf zu punkten, kündigte der Bund plötzlich an, dass Stella die Teilnahmebedingungen des Wettbewerbs von Anfang an erfüllte. Warum dies erst jetzt erfolgt, blieb im Dunkeln.“ Die neuen Materialien bleiben geheim und sollen den Richtern „erst ganz kurz vor der mündlichen Anhörung und streng vertraulich“ vorgelegt werden. Der „Tagesspiegel“: „Eine kritische Würdigung ist unerwünscht.“

NSCI. Das visuelle Erscheinungsbild der Nationalsozialisten 1920-1945

Vor ein paar Jahren erschien im renommierten Berliner Lukas Verlag ein Architekturführer über die Bauten des „Dritten Reichs“ in der Hauptstadt. Das Buch wirkte als Provokation, denn es wollte sich den Hinterlassenschaften des deutschen Faschismus ideologiefrei nähern. Damit war jedoch die Langlebigkeit vorprogrammiert, denn die bloße Beschreibung der NS-Architektur offenbarte Öde und Mittelmaß.

Jetzt erschien im renommierten Mainzer Verlag Hermann Schmidt der Band „NSCI“. Der Designer Andreas Koop nähert sich darin dem visuellen Erscheinungsbild der Nationalsozialisten – Uniformen, Parteiabzeichen, Staatssymbole, Wahlplakate, Hakenkreuze, Reichsadler, Staatsfeiern, Typografie – und auch er tut dies nicht als Wissenschaftler, sondern aus dem Blickwinkel seiner Profession. Wieder: ein Experiment. Wieder: eine Provokation. Diesmal: grandios anregend.

Allein die Ausgangsfrage kratzt am Tabu: Hatten die Nazis eine stringente

„Corporate Identity“, etwa so, wie ein ordentliches Unternehmen, das sich ein Image designen lässt? Bei der Annäherung an die Antwort ist Koop ganz Praktiker. Er weiß aus seiner eigenen Arbeit, was es braucht, um eine „CI“ zu gestalten. Und von diesem Standpunkt aus nimmt er sich die „Bildzeichen“ des Nationalsozialismus zur Brust. Er zeigt auf, wie die Symbolpolitik die Realpolitik visuell untermauerte, wie Kommunikationsdesign zum wirksamen Propagandainstrument werden konnte.

So wird beispielsweise die „Gleichschaltung“ von Reich, Staaten und Parteien – das zwischen 1933 und 1935 gelegte Fundament des Totalitarismus –, bereits anhand des Umgangs mit den Symbolen deutlich: die Gleichschaltung der Farben Schwarz-Weiß-Rot (und die „Ausschaltung“ von Schwarz-Rot-Gold“), die Einführung des neuen „Hoheitsadlers“, die Anwendung des Hakenkreuzes. Koop unterstreicht die Argumentation seines Textes durch seine eigene Buchgestaltung. So hat er die



Symbole von Staat und Partei suggestiv in grafische Tabellen gegossen, um die Entwicklungen sichtbar und nachvollziehbar zu machen.

Auch die Architektur – vor allem die Inszenierung der Parteitage und die Umgestaltungspläne für Berlin – spielt in Koops Buch eine Rolle. Denn die „Baukunst im Neuen Reich“ (so der Titel eines Bildbandes der Architektewitwe Gerdy Troost) war ein wichtiger Teil der NS-Selbstvermarktung und gehörte damit zur „NSCI“, die man nach der Lektüre von Koops Band durchaus als „ganzheitlich“ bezeichnen kann. Auch die Baukunst wurde erst allmählich auf Linie gebracht und ausdifferenziert: Klassizismus für Staatsbauten, Moderne in der Industrie, Heimatstil für HJ-Heime. Aber könnte man sich das vorstellen: ein praktisches Lehrbuch für junge Architekten, dargestellt an Beispielen des Nationalsozialismus?

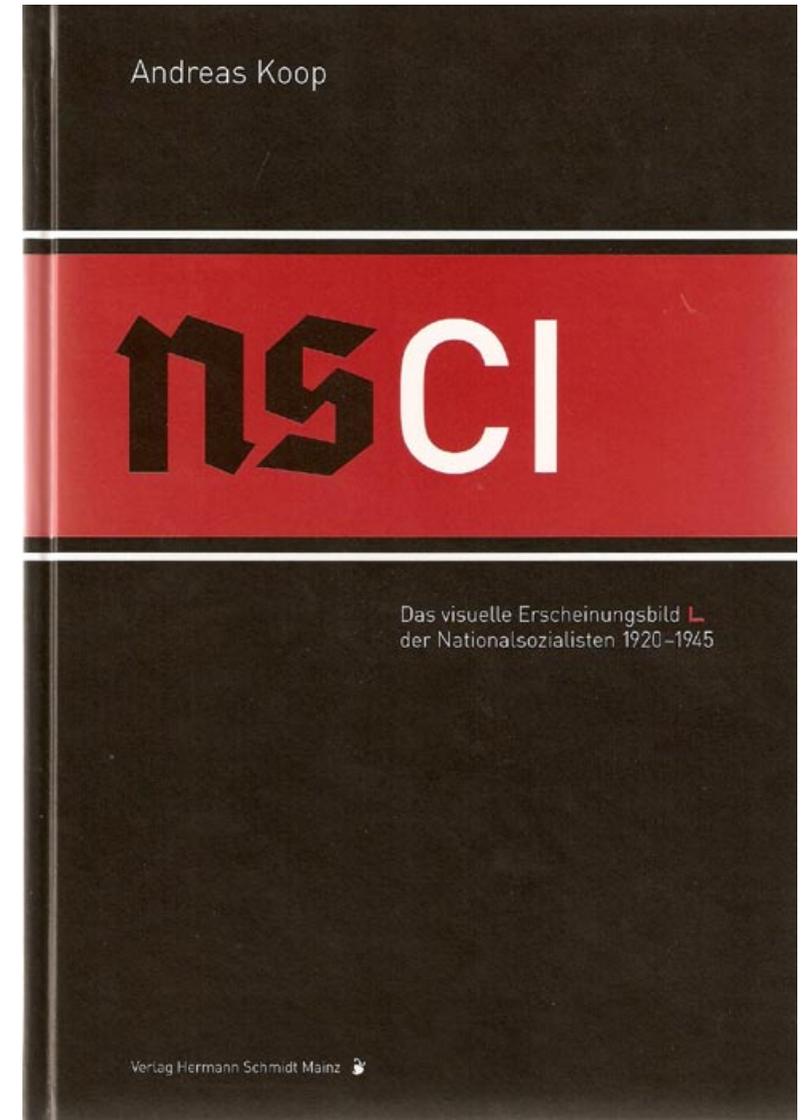
Denn auf diese Weise funktioniert Koops Band durchaus: es ist tatsächlich vor allem ein Lehr-Buch (wobei die Lehre, die daraus zu ziehen ist, durchaus vielschichtig sein sollte!) und eben keine wissenschaftliche Analyse. Das macht verzeihlich, dass Koop manch wichtigen Aspekt ausblendet – darunter vor allem den Versuch der Weimarer Republik, eine staatliche Corporate Identity zu entwickeln. Immerhin hatte die erste deutsche Demokratie da-

für sogar eine eigene Stelle eingerichtet: den „Reichskunstwart“ (dreizehn Jahre lang führte dieses Amt der fleißige Kunsthistoriker und spätere FU-Gründer Edwin Redslob). Er hat in Zusammenarbeit mit den Künstlern der Moderne genau das versucht, was Koop für den Faschismus beschreibt: eine stringente Erscheinungsform sämtlicher Staatssymbole, vom Reichsadler und Dienstsiegel bis zur Staatsfeier und Staatsarchitektur. Bei einer zweiten Auflage – die dem schönen, wichtigen Buch allemal zu wünschen ist – sollte Koop die Arbeit des „Reichskunstwarts“ unbedingt berücksichtigen. Denn Vorbilder und Vorläufer – und vor allem die Unterschiede ab 1933 – machen die geradezu diabolische Innovationskraft der Nazis nur noch deutlicher. *(Christian Welzbacher)*

Andreas Koop: NSCI. Das visuelle Erscheinungsbild der Nationalsozialisten 1920-1945.

*152 Seiten,
ca. 300 meist farbige Abbildungen.
Format 17,4 x 24 cm,
Fadengehefteter Festeinband.
29,80 Euro.
ISBN 978-3-87439-768-1.*

Buch bei [amazon](#) kostenfrei bestellen



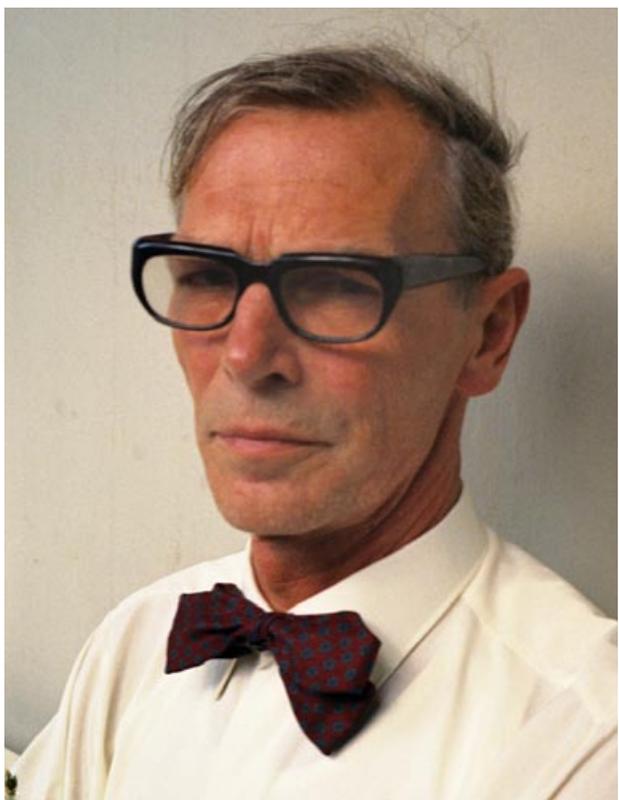
FEHLING · GOGEL · NOEBEL

Berlin-Pavillon, Studentendorf Schlachtensee, zwei markante Kirchen in Schöneberg: Das sind die Klassiker des Berliner Büros Fehling+Gogel aus den fünfziger Jahren. Bislang kaum mehr als eine Art Geheimtipp der jüngeren Baugeschichte, hat eine laufende Ausstellung, realisiert durch die Projektgemeinschaft „dr. julius | ap“, die Architekten Fehling+Gogel wieder in ein breiteres Bewusstsein gehoben.

Wir haben mit Walter Arno Noebel gesprochen, der 1974-79 als Student, junger Architekt und Projektpartner bei und mit Fehling+Gogel gearbeitet hat. Er steuert Innenansichten aus der letzten produktiven Phase dieses „spätexpressionistischen“ Architekturbüros bei.



Max-Planck-Institut für Astrophysik, Garching (1975-80). Alle Farbfotos: Rainer Gollmer



Hermann Fehling, Daniel Gogel, Walter Arno Noebel

Natürlich fallen bei dem Gespräch mit Walter Noebel erst einmal ein paar gute Anekdoten an. So liebte es der feinsinnige Hermann Fehling, im Büro auf der LC-Liege zu lesen oder nächtelang an riesigen Modellen aus Finnplatte herumzuschneiden, die später auseinandergebrochen werden mussten, um aus den Büroräumen in der Margaretenstr. 5 am West-Berliner Halensee herausgetragen werden zu können. Dabei paffte er ununterbrochen Zigaretten, die meist neben dem Ascher verglühten. Nach einer zivilcouragierten Schlägerei Fehlings mit einem Luden, der sein Mädchen auf offener Straße attackiert hatte, wich deren Pudel dem Architekten nicht mehr von der Seite.

„Charly“ wuselte fortan im Büro herum, biss jedem in den Schuh, der sich bewegte, und, nun ja, er versuchte ständig, sich am Bein seines Herrchens zu reiben. Daniel Gogel, ein handfestes Berliner Original und ausgebildeter Handwerker, hatte einen holländischen Küstenkutter gekauft und eigenhändig zum Großsegler umgebaut. Doch bei einem Sturm im Hafen von „Damp 2000“ zerdrückte die „Penelope“ 20 Segelboote, worauf dem Architekten die Muffe ging – und er das Schiff wieder verkaufte. Oft lud er seine Kollegen abends zum Kochen ein, und mittags holte er immer eine große Leberwurst bei „Butter Lindner“ – dann gab es zum Lunch Leberwurststullen und Kaf-

fee für alle. Alle – das waren meistens nur zwei oder drei, manchmal half außerdem noch ein Student beim Zeichnen.

Die Autoren der aktuellen Ausstellung, Gunnar Klack und Matthias Seidel, kommen zu der Feststellung, das Büro Fehling+Gogel habe „im weitesten Sinne“ von 1947 bis 1992 existiert. Darin eingerechnet sind aber auch zeitlich vor- und nachgelagerte Aktivitäten des einen oder anderen Partners; immerhin war Hermann Fehling (1909-96) wesentlich älter als Daniel Gogel (1927-97) und hatte schon vor dem Zusammenschluss der beiden gebaut. Im engeren Sinne als planende und

bauende Architektengemeinschaft hat das Büro 1953 sein erstes gemeinsames Gebäude errichtet. Auch das Ende der Zusammenarbeit lässt sich nicht ohne weiteres datieren. Hermann Fehling hatte sich nach Hans Scharouns Tod 1972 Hoffnungen gemacht, dessen Büro übernehmen zu können. Dies gelang ihm zwar nicht, dennoch war er seitdem an der posthumen Realisierung von dessen Staatsbibliothek beteiligt und überließ seinem Partner Daniel Gogel das Tagesgeschäft des Büros immer öfter allein. Ein utopischer Wettbewerbsbeitrag für den Lingotto in Turin von 1984 ist wohl der letzte verbriefte Entwurf, zu dem beide Architekten etwas beigesteuert haben. Das letzte von Fehling+Gogel tatsächlich realisierte Gebäude, das Institut für Meteorologie der FU Berlin, entstand bereits 1978-80. Und dies ist zufälligerweise auch genau der Zeitrahmen, in dem der Bürostempel die drei Namen „Fehling Gogel Noebel“ gleichberechtigt führte.

Walter Arno Noebel, geboren 1953 in Köln, ist bekannt als Architekt, der sich einem strengen Rationalismus verpflichtet fühlt. Seine Stationen nach Fehling+Gogel bei Ungers und Gregotti haben seine heutige Architektur geprägt. Doch seinen beruflichen Start erlebte er eben bei Fehling+Gogel – die Wolfgang Pehnt einmal zu den „Berliner Spätexpressionisten“ gezählt hat. Ohne es zu wollen, wurde Noebel damit auch zum Wegbegleiter des Endes: Nach seinem Ausscheiden (nach seinen Angaben: 1979) haben Fehling+Gogel nichts Nennenswertes mehr gebaut.

Doch zurück zum Jahr 1974: Der Student Noebel hatte gerade sein Vordiplom bestanden. Zu zeigen hatte er jedoch wenig: An der TU Berlin war es im Nachgang der 68er-Umwälzungen üblich, Kollektivarbeiten zu machen und ansonsten über Marx zu diskutieren. Als



oben: Bürostempel (1978), unten: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin (1965-74)



Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

er in der Bauwelt 38/1974 eine Veröffentlichung über das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung sah, rief er dessen Architekten Fehling+Gogel an und fragte nach einem Praktikumsplatz. Heute kaum vorstellbar: Er bekam den Platz sofort, am Telefon. Seitdem hat er die Uni kaum noch von innen gesehen. Er belegte seine Oberstufenentwürfe bei Hermann Fehling und Daniel Gogel, die damals beide Lehraufträge an der TU hatten, und machte 1977 auch sein Diplom bei einem Freund des Hauses, dem Architekten und Industriegestalter Günter Ssymmank.

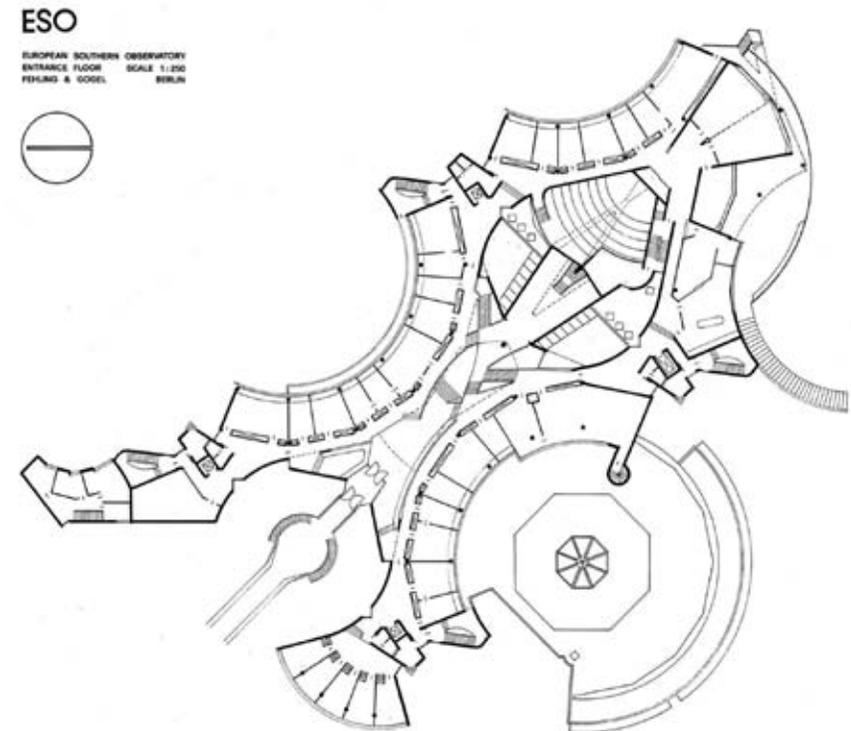
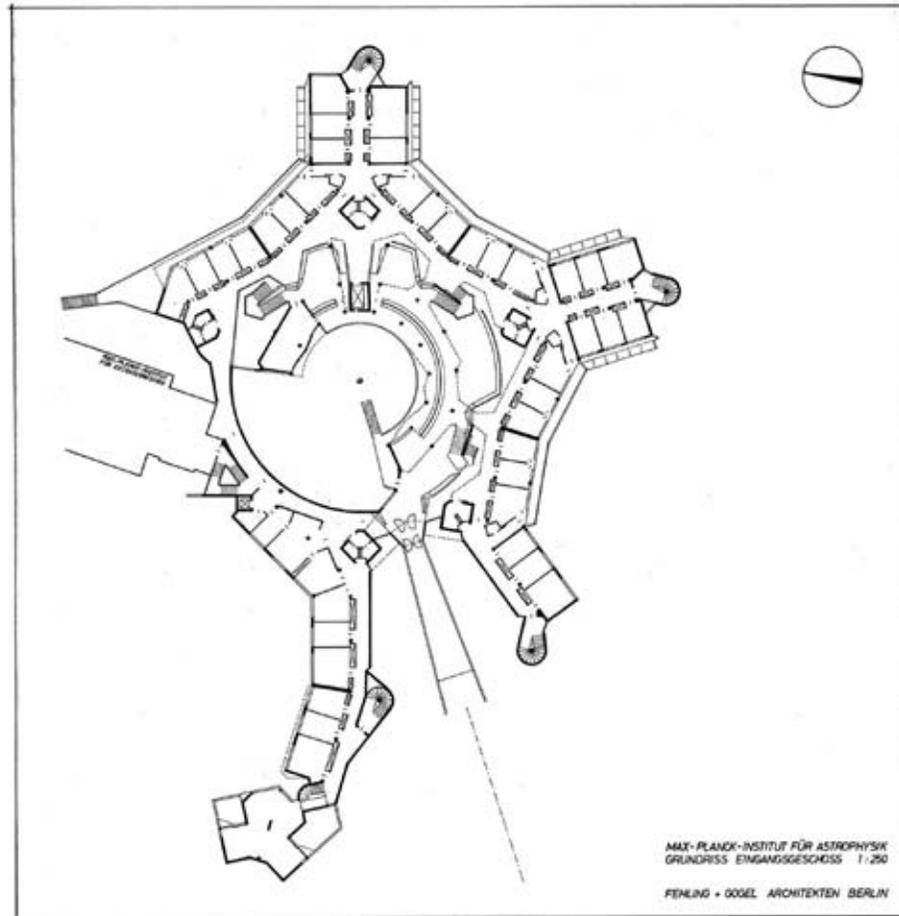
Es heißt, dass Walter Noebel schnell der Einzige war, dem Daniel Gogel vertraute. In seine Zeit fielen Planung und Realisierung der beiden wohl größten Bauten in der Karriere des Büros, der beiden Forschungseinrichtungen in Garching bei München, bei denen Noebel als Projektleiter die Ausführung betreute: das Max-Planck-Institut für Astrophysik (1975-80) und das European Southern Observatory ESO (1976-80).

In der Rückschau sieht Noebel zwischen den beiden Projekten eine Zäsur in der Architektur des Büros. Die „Astrophysik“ war wohl der letzte Großbau in Deutschland, der noch als monolithischer, einschaliger Sichtbetonbau mit Innendämmung entstand. Doch dann griff überall die Ende 1977 eingeführte erste Wärmeschutzverordnung: Bauteile konnten nicht mehr einfach aneinander „gefügt“ werden; es wurden „Systeme“ erforderlich. Und diese kamen von Fremdfirmen, von Produktherstellern, von Ausführungsplanern – mit entscheidenden Auswirkungen auf den Entwurfsansatz. Alles wurde komplizierter. Hermann Fehling und Daniel Gogel aber waren, so Noebel, nicht mehr willens (er sagt auch: überfordert), sich damit auseinanderzusetzen und diesen entscheidenden Umbruch im Berufsbild des Architekten mitzugehen.



beide: Max-Planck-Institut für Astrophysik





Planung und Bau der beiden Garching Forschungsinstitute (links: Max-Planck-Institut für Astrophysik, rechts: European Southern Observatory ESO) fielen in Nobels Zeit im Büro Fehling+Gogel. Er sieht eine entwurfliche Zäsur zwischen den beiden Bauten: Der Grundriss des ESO ist regelhafter und symmetrischer.

Der Entwurf für das ESO wurde regelhafter, symmetrischer als die bisherigen völlig freien Formen, er basierte im Grundriss auf einem (unsichtbaren) Quadratraster, wenn auch mit zwei leicht gegeneinander verschobenen Hälften.

Noebel bekam auch Zweifel, ob die präzise, vom Programm herrührende Festlegung der Baukörper nach der Entwurfsmethode von Fehling+Gogel noch sinnvoll sei angesichts ständiger Änderungen der Nutzungsanforderungen und der dafür erforderlichen Flexibilität. Schön sichtbar ist das bei einem IBA-Wettbewerbsentwurf für den Tegeler Hafen (1980): Fehling hielt sich aus dem Projekt heraus, Gogel leitete den von ihm bearbeiteten Bereich aus geometrischen Grundformen her, während Noebel eine streng linear gerasterte Wohnbebauung beitrug.

Zu diesem Zeitpunkt war er schon nicht mehr dauerhaft für das Büro tätig, sondern nur noch gelegentlich als externer freier Mitarbeiter. Bereits 1978 hatte er ein Stipendium für Italien bekommen und pendelte fortan zwischen Florenz, Garching und Berlin. 1979 bewarb er sich bei Ungers, der soeben aus den USA zurückgekommen war und ein Büro in Frankfurt zum Bau des gewonnenen Wettbewerbs für die Frankfurter Messe aufbauen musste. Zusammen mit Max Dudler übernahm Noebel diese Aufgabe. 1982 ging er schließlich zu Gregotti nach Mailand. Heute ist er [Architekt in Berlin](#) und Professor in Dortmund am [Lehrstuhl für Gebäudelehre](#).

„Fehling+Gogel – das war für mich eine Ausbildungsphase“, sagt Noebel heute. „Es waren zu 100 Prozent ihre Entwürfe; ich habe ihnen kohärent und solidarisch geholfen, das bautechnisch umzusetzen, was sie sich dachten. Aufrichtig fand ich immer die Authen-



European Southern Observatory ESO, Garching (1976-80)



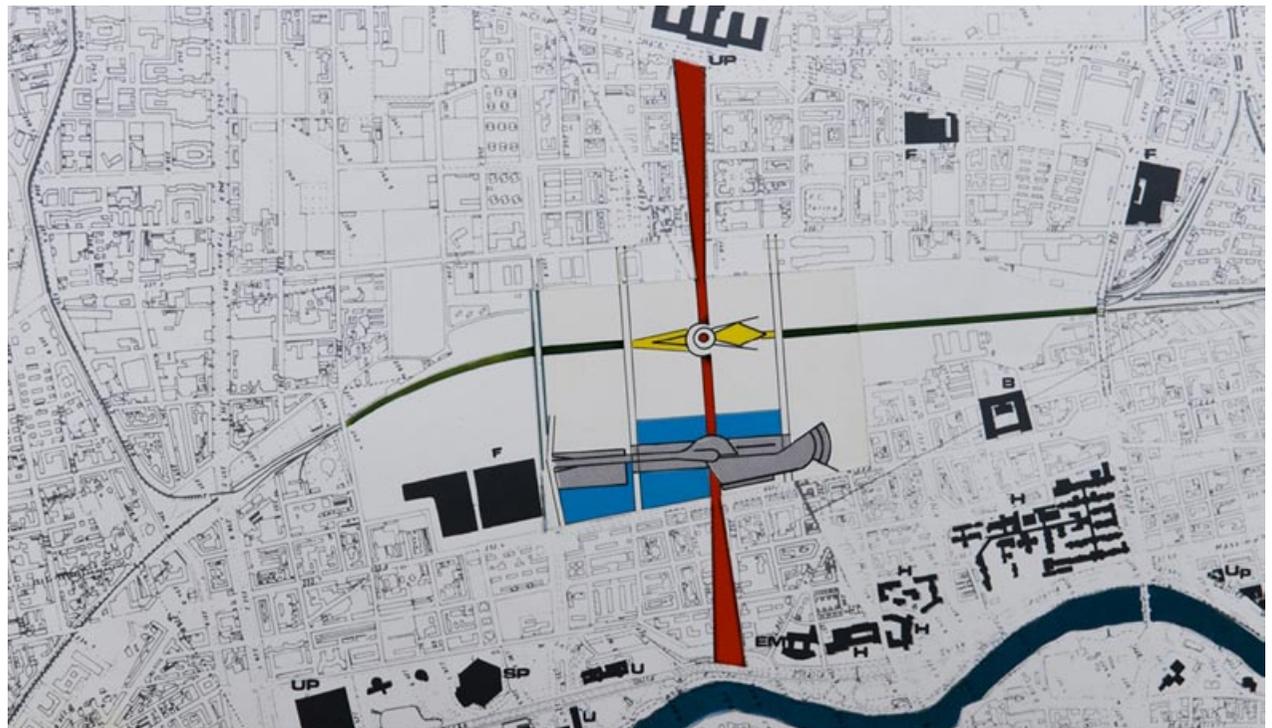
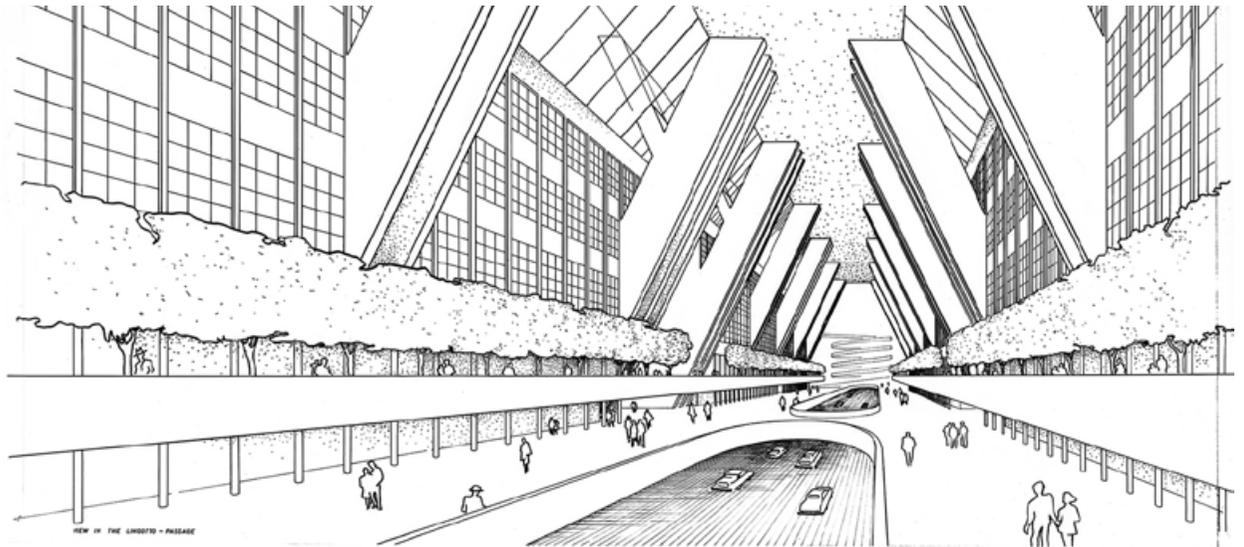
beide: European Southern Observatory

tizität der beiden Typen.“ Ein halbes Jahr nach Noebels endgültigem Ausscheiden wurde das Büro in der Margaretenstraße aufgelöst und in Gogels Wohnung in der Nussbaumallee im Westend verlagert. Fehling privatisierte seitdem.

1981 gab es eine große Fehling+Gogel-Ausstellung in Rom, die Noebel mitorganisiert hatte. Dadurch wurde der Großmeister der italienischen Architekturtheorie, Bruno Zevi, auf Fehling+Gogel aufmerksam und sorgte dafür, dass sie 1984 zum Wettbewerb für den Lingotto eingeladen wurden, den schließlich Renzo Piano gewann. Fehling wurde dafür reaktiviert und steuerte widerwillig eine größere Perspektivzeichnung bei. Den Rest machte Gogel allein: Ohne Rücksicht auf die Denkmalsubstanz phantasierte er eine Superstruktur, die weit über das eigentliche Wettbewerbsgebiet herausragte.

Endstation Größenwahn? „Dieser unrealisierbare Wettbewerbsbeitrag sollte durch seinen utopischen Charakter Aufmerksamkeit für die Architekten erregen“, heißt es im Ausstellungskatalog. Doch das sollte nicht mehr so recht gelingen. – Hermann Fehling starb nach einem Schlaganfall im Februar 1996 im Alter von 86 Jahren; Daniel Gogel folgte im Februar 1997, kurz vor seinem 70. Geburtstag.

1992 hatte er noch das wohl populärste Gebäude der beiden Architekten, den Berlin-Pavillon von 1957 im Hansaviertel, zum Diskussionsort des Bausenats umbauen können. Heute ist darin, nach erneutem Umbau durch Paul und Petra Kahlfeldt, ein Burger-King-Drive-In untergebracht. Leberwurststullen gibt es dort nicht. (Benedikt Hotze)



Wettbewerbsentwurf Lingotto, Turin, 1984. Endstation Größenwahn? Gogel phantasierte hier eine utopische Superstruktur.



Klassiker: Der Berlin-Pavillon am S-Bahnhof Tiergarten wurde für die Interbau 1957 errichtet und dient heute als Drive-In-Restaurant. Bauzeitliche Aufnahme, Archiv dr. julius | ap



Klassiker: Paul-Gerhardt-Kirche, Berlin-Schöneberg (1958-64). Bauzeitliche Aufnahme, Archiv dr. julius | ap



Ausstellung

Fehling+Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel

Eine Ausstellung von Gunnar Klack und Matthias Seidel

Ausstellung verlängert bis 11. Dezember 2009,

Mo–Fr 9–18 Uhr, Sa 9–13 Uhr

Ort: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung MPIB, Lentzeallee 94, 14195 Berlin

Eintritt frei

Projektsteuerung und Produktion der Ausstellung:

Matthias Seidel, dr. julius | ap

www.dr-julius.de

Konzept und Redaktion:

Gunnar Klack, Matthias Seidel

Fotograf der Ausstellung:

Rainer Gollmer

www.rainergollmer.com

*oben und Mitte: Paul-Gerhardt-Kirche
unten: Studentendorf Schlachten-
see, Berlin (1956–59; 1962–64)*

Buchpublikation

Fehling+Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel

Herausgegeben von Peter Gruss [Präsident der Max-Planck-Gesellschaft] sowie Gunnar Klack und Matthias Seidel

*Mit Beiträgen von Manfred Sack, Werner Se-
wing, Dieter Grömling, Ute Frevert, Thorsten
Dame, Gunnar Klack und Matthias Seidel*

*Erschienen im Jovis-Verlag, Berlin,
29,80 Euro,*

ISBN 978-3-86859-050-0

www.jovis.de

*Redaktion für die Max-Planck-Gesellschaft:
Petra Fox-Kuchenbecker, Hanna Thon*

*Wissenschaftliches Lektorat:
Thorsten Dame, Laufwerk B*

www.laufwerk-b.de

www.fehling-gogel.de

Japanische Druckkunst vor Manga

Das Leipziger Grassi-Museum für Angewandte Kunst zeigt eine faszinierende Facette asiatischer Kunst: Druckkunst aus Japan, die eine besondere Bedeutung und Wirkungsgeschichte für die europäische und insgesamt westliche Kunst des späten 19. und 20. Jahrhunderts und die moderne japanische Bildproduktion hat.

Neben Holzschnitten in Schwarzdrucken, kolorierten Bildern und Mehrfarbdrucken, Druckstöcken und dazu gehörenden Zustandsdrucken werden Holzschnittbücher, Einzelblätter aus Büchern, Färbeschablonen für den Stoffdruck sowie Rollbilder in Tuschmalerei präsentiert. Diese Objekte aus eigenem Bestand stehen beispielhaft für die enorme Wirkung japanischer Kunst in Europa und Amerika nach der Öffnung des zuvor über zweihundert Jahre abgeschirmten Inselreichs im Jahre 1854.

*Ausstellung vom 21.11. 2009 bis 31.1.2010,
Di-So, Feiertage 10-18 Uhr,
Mo und am 24. 12. und 31. 12. geschlossen
Eröffnung: Sa, 21. 11., 11 Uhr
Ort: Grassi-Museum für Angewandte Kunst,
Johannisplatz 5-11, 04103 Leipzig*

www.grassimuseum.de



Zugang zur Bildung

Anfangs waren vor allem Firmen, Bürohäuser und Hotels mit einer elektronischen Zutrittskontrolle ausgestattet. Mittlerweile gibt es solche Sicherheitsvorkehrungen auch an Universitäten oder gar Schulen: Dann sind die Türen für Schüler und Studenten nur noch zu den Unterrichts- und Vorlesungszeiten geöffnet; für alle anderen Mitarbeiter werden spezielle Zutritts-

berechtigungen eingerichtet. Welche Aufgaben eine Zutrittskontrolle hat, wie und mit welchen Bestandteilen sie funktioniert und welche Kriterien bei ihrer Planung zu beachten sind, steht im Kapitel „Elektronische Schließtechnik“ im Online-Fachlexikon für Architekten.

www.baunetzwissen.de/Sicherheitstechnik



Computerraum der Hauptschule Hallbergmoos



Auditorium Maximum der Universität Wien



Physik- und Chemieraum



...nach dem Einlass

Liebling der Woche: Linz Hocker



Vermag ein Hocker Identität zu stiften? Oder mehr noch: Kann er sich über die Jahre sogar zum Erkennungszeichen einer ganzen Stadt entwickeln? Was zunächst klingt wie eine reichlich abstrakte Fragestellung, hat der österreichische Designer Thomas Feichtner in ein ganz konkretes Produkt übersetzt. Sein „Linz Hocker“, der derzeit in der Ausstellung „Der Fall Forum Design“ in Linz zu sehen ist, soll zu einem „Unikat“ der österreichischen Stadt werden, die 2009 zugleich den Titel der Kulturhauptstadt Europas trägt. Feichtner konzipierte hierfür eine temporäre Installation aus 1000 Hockern, die von den Besuchern

der Ausstellung mit nach Hause genommen werden können. So sollen sie Wohnungen, Büros oder Ateliers bevölkern und sich, über die Ausstellungsbesucher als Verteiler, ins Leben der Stadt eintragen. Feichtner entwarf den dreibeinigen Hocker als eine kompakte wie wiedererkennbare Form aus recyceltem Kunststoff. Unterstützung fand er für seinen „Gedanken der künstlichen und nachhaltigen Demokratisierung des Designs“ unterdessen bei Vitra, die den Vertrieb des „Linz Hockers“ übernommen haben.

www.designlines.de

Heimweh nach dem Kurfürstendamm



„Ich hab so Heimweh nach dem Kurfürstendamm“, sang Hilde Knef einst mit der für Berlin angeblich so typischen Mischung aus Schnoddrigkeit und Sentiment. Früh schon wurde der Ku'damm zum Mythos seiner selbst: Er war Symbol mondäner Urbanität im späten Kaiserreich und in den „Goldenen 20er Jahren“ sowie Schaufenster der westlichen Welt im Kalten Krieg. Über seinen Stellenwert im wiedervereinigten Berlin wird im Rahmen der Neubewertung der City West derzeit intensiv debattiert.



Heimweh nach dem Kurfürstendamm. Geschichte, Gegenwart und Perspektiven des Berliner Boulevards
Herausgegeben im Auftrag der Universität der Künste Berlin von Michael Zajonz und Sven Kubrau
Imhof-Verlag 2009, 24 x 30 cm, 176 Seiten, 155 Abbildungen, Hardcover, ISBN 978-3-86568-473-8, 19,95 Euro

Buch bei [amazon](#) kostenfrei bestellen

Buchvorstellung

Montag, 30. November 2009,
19 Uhr, Amerika-Haus,
Hardenbergstr. 22-24,
10623 Berlin,
direkt am Bahnhof Zoo

VON DER QUELLE BIS ZUM MEHR

DIE GROHE DIALOGREISE 2009 IST IN HAMBURG ANGEKOMMEN

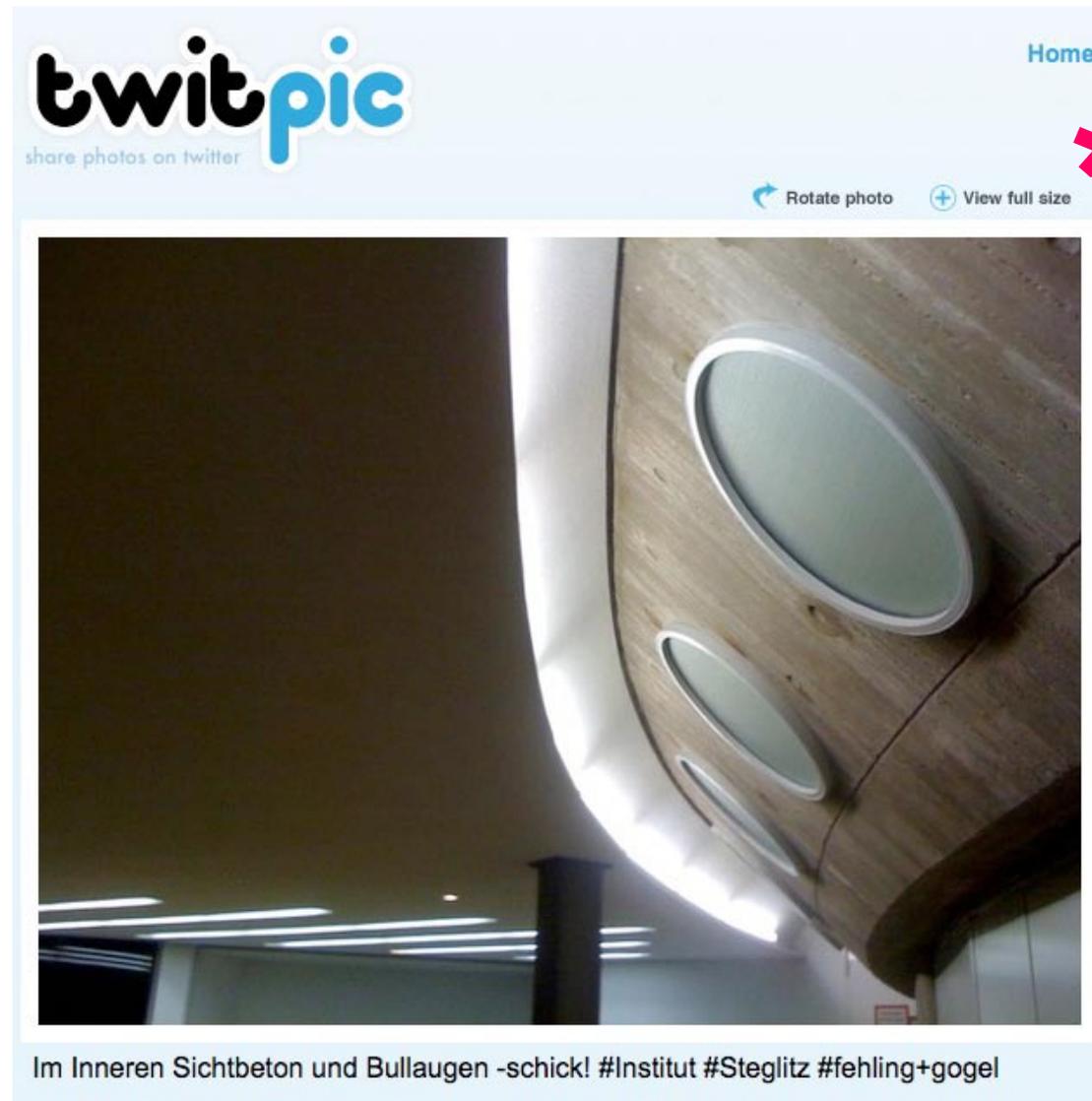


Fünf Titel, fünf Stationen, ein Ziel: Mit der Dialogreise von München über Stuttgart, Frankfurt und Essen bis nach Hamburg ist GROHE in diesem Jahr angetreten, den interdisziplinären Austausch zwischen Architekten, Investoren sowie Vertretern der Braubranche und der öffentlichen Hand zu fördern. Zu den hochkarätigen Teilnehmern gehörten u. a. *Prof. Fritz Auer, Matthias Böttger, Sergei Tchoban, Albert Dietz, Jens Friedemann (F.A.Z. Immobilien), Olaf Härtwig (Hochtief Construction) und der Nachhaltigkeitsspezialist Martin Albrech (Touchpoint).*

Initiiert wurde die Veranstaltungsreihe von Sabine Gotthardt, Director Business Development Architecture & Design, die das Engagement von GROHE auch im nächsten Jahr fortsetzen möchte: „Vor dem Hintergrund der unternehmenseigenen Veränderungen haben wir uns dem Thema „Perspektivwechsel“ verschrieben. Deshalb wollen wir auch weiterhin mit Architekten und anderen Vertretern der Baubranche im Gespräch bleiben und neuen Ideen ein Forum geben.“

Die Ergebnisse 2009:
www.baunetz.de/grohe-dialoge





**twitpic.com ist ein Dienst, bei dem man auch von unterwegs aus Handy-Schnappschüsse ablegen und einer 140-Zeichen-Nachricht bei Twitter zuordnen kann. Die eigentliche Twitter-Nachricht erscheint dabei unter dem Bild. Themen-Schubladen („Hashtags“) werden bei Twitter mit dem vorangestellten Zeichen „#“ gekennzeichnet.*